

J r i s .

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Vierter Jahrgang.

Donnerstag

(1828. N^{ro} 59.)

15. Mai.

Schillers Todesfeier.

Dramatische Phantasie

von E. Fieldbath.

(Fortsetzung von No. 58.)

Beatrice von Messina (vortretend.)

Ich arme Jungfrau, unbewußt den Fluch
Des Vaterstamm's bestimmt zu erfüllen,
Den er, schwerlastend, lange Jahre trug,
Weil er mißfiel des Schicksals ew'gem Willen;
Ich, ach! — bestimmt, in schwarzes Leichentuch
Die hingewürgten Brüder einzuhüllen;
Dich zu begrüßen, Sänger meiner Schmerzen,
Entzog ich mich dem treuen Mutterherzen.
Ein Nachtgemäl'd' ist in uns aufgestellt,
Grauß anzuschau'n: der Blitz, der trifft und zündet;
Die Felsenlast, die donnernd niederfällt,
Daß, wen ihr Sturz erfasst, Vernichtung findet;
Daß sturmempörte Meer, das hochgeschwellt,
Palläste stürzt, am Felsendamme gegründet:
So wirkt in unsern grausen Nachtgestalten
Des alten Satums unerbittlich Walten!
Ich nahe dir, das reinste Lichtgebild,
Daß man bei Nachtgestalten hier erblicket,
In meiner Einfalt, schlicht, unschuldig, mild,
Wie ich der Brüder Herzen einst berücket,
Die junge Brust, die hoch von Seufzern schwillt,
Mit einer keuschen Rose nur geschmücket:
Daß duft'ge Lieblingskind des holden Maien,
Will ich dem Trefflichsten der Sänger weihen.

Wilhelm Tell (vortretend.)

Kennst du den Tell mit seinem Pfeil?
Mit seinem Bogen?
Er kam in Eil
Zu dir gezogen.
Sangst eines biedren Volkes Muth,
Der helle Freiheitsfunken sprühte;
Den Schützen sangst du, der in heil'ger Glut
Für seine Lieben, für die Heimathürte,
Wie herrlich, edler Sänger, glühte
Dein Geniuss im Schwanenliede! —

So lange Begeisterung für heimischen Herd
Behauptet die ewigen Rechte:
So lange bleibt Tell ihm lieb und werth
Dem liebenden Menschengeschlechte;
Wenn Natur und Lieb' aus der Welt entflieht —
Dann verstummt — nicht eher — dies Freiheitslied.
Ich bin der Letzte, den er erschuf,
Doch, fürwahr, nicht der Schwächste von Allen;
Er zeugte mich, und folgte dem Ruf,
Der erscholl aus den himmlischen Hallen,
Da Keinem vergönnt ist, im Erdenthale
Zu glänzen in der Vollendung Strale.
Nun schwebt er oben. — Sein höh'res Gefühl
Ergeußt sich in schön're Gesänge —
Ihm dünken die irdischen Klänge
Der Meisterfeier nur Kinderspiel,
Wenn er aufwärts schaut nach dem leuchtenden Ziel.
Nur Eines: Wie hoch auch flamme dein Sinn,
Bleib deinem Tell gewogen! —
Demüthig legt er Pfeil und Bogen
Zu seines Meisters Füßen hin.

Alle. Uns Allen ward vom ew'gen Gesichte
Die Günst' erlaubt,
Daß unsere Hand mit dem Lorber schmücke
Des Göttlichen Haupt.

(Sie sind im Begriffe, die Büste zu betränken. Aeschilos, Sophokles, Euripides, Calderon und Shakespear treten auf.)

Chor der Tragöden.

Haltet ein, Verwegne!
Nicht ziemt es den Kindern
Des göttlichen Sängers,
Dem hohen Erzeuger
Den Lorber des Nachruhms feiernd zu spenden.
Zurück, zurück! —

(Die Gestalten entweichen in den Hintergrund.)

Uns ziemt's, deiner Ahnherrn seligen Geistern,
Der tragischen Muse verklärten Meistern,
Reich an unsterblichen Liedestönen
Des Unsterblichen göttlichen Haupt zu krönen.

Aeschilos (vortretend.)

Ich, Vater tragischen Gefanges, groß
An Dichtergeist, wenn auch an Ausdruck rauh,

Des Riesen-Götter- und Heroenbilder,
An unsrer Menschheit höhren Ursprung mahnend,
Da Gott und Mensch ein Wesenring umschränkte,
Und langsam nur die Menschheit los sich rang,
Des ungeheure Kraft die nun entartete
Menschheit nicht faßt, am schänden Staube hastend,
Ich grüße dich, o Enkel, meiner werth,
Prometheus Schöpfer, des Erhabnen,
Was griech'sche Dichtung des Erhabnen schuf;
Dich, der gleich mir, so seiner Gegenwart,
Der tief-erbärmlichen, die im Staube kriecht,
Im Staube spielt, im Staube prahlt und weint,
Ein Riesenfeiler der Erhabenheit,
Ein ew'ger Pharos, der zur Größe leuchtet
Im Wellenwirbel starret der Gemeinheit,
Des feste Wucht auf Menschenkraft beruht,
Des Pyramidenspiß in seinen Flammen
Auf Glauben, Lieb' und Andacht weisend deutet:
Dich grüßet Aeschilos verwandter Geist,
Elysiun entrückt, und sehnet sich
Des Hochverklärten Schläfe zu bekränzen.

Sophokles (vortretend.)

Ich, Sophokles, der erste trag'sche Meister,
Der die erwachne Kunst, die sonst, ein Kind
Der Mutter, der Natur, sich schmiegte und fügte,
Groß zog und mündig sprach, und sie als Freundin
Zu freiem Band der Mutter anverlobte.
Ich, Säng'er Oedipos, des blinden Königs,
Der die Tragöden heut noch — sehen lehrt, —
Antigonen's, Elektras, Philoktet's,
Des siebenfachen Sternbild's, das, entrückt
Durch raschen Schwung des flücht'gen Zeitearabes,
Vom Sternenhundertbild noch übrig blieb,
Das einst von Hella's schön'rem Himmel stralte,
Ich grüße dich, mein Sohn, und ich vor Allen,
Mit vollstem Recht' und väterlichster Liebe,
In mir — so rühmt die Welt — vereint sich ja
Der tragischen Empfindung höchster Adel
Mit reichstem Ernst des künstlerischen Tiefstuns:
In Beiden, edler, tiefbedachter Sohn,
Stehst du, wie ich den Griechen, so den Deutschen,
Ein unerreicht, unendlich Vorbild da,
Zu dem die Nachwelt, wie die Gegenwart,
Aus immer gleicher Ferne staunend blickt.
Drum sey gegrüßt, mein Sohn! der trag'sche König
Des alten Griechenlands, er sehnet sich
Den gleichgesinnten Säng'er zu bekränzen!

(Fortsetzung folgt.)

Der Hagenwald.

Märchen aus der Zeit Karl des Großen.

(Von Eduard Silesius.)

(Fortsetzung von No. 58.)

4.

Schon hatte die Thurmuh mit eif bedächtigen
Schlägen die Wachenden in der Umgegend an die
Ruhe gemahnt, manchen Schlafrunkenen in das
Reich seliger Träume hinübergelullt, manchen Schlum-
mernden mit eherner Stimme aus seinen Träumen
geweckt, als auf Burg Wunsiedel, allwo zur Hoch-

zeitfeier des edlen jungen Paares die Blüte der
Ritterschaft des ganzen Landes an der gewaltigen
Tafelrunde im Rittersaale des Grafen von Sen-
enstein beisammen saß, — noch alles lustig und le-
bendig war. Der begeisternde Nebenfaß in den wa-
cker zusammenklingenden Humpen, die dampfenden
Gerichte — die vertraulichen Zwgespräche, die sich
nach und nach zwischen den edlen Reden und den
minniglichen schönen Tischnachbarinnen entspinnen muß-
ten — der lebensfrohe heitere Geist, der, wo alt-
teutsche Herren und Frauen, an Leib und Seele
kräftig gesund, zur Lust beisammen saßen, in einer
Weile ungeladen hereintrat, und über der Tafel
schwebte, hatten die bösen Ahnungen und Grillen
verschucht, die am Anfange der Feierlichkeit die
meisten der versammelten Gäste zu leisen Kopfschüt-
teln bewegten. Am meisten trugen jedoch zu dieser
glücklichen Veränderung zwei weit berühmte Harfner
bei, die aus der Ferne, von des Königs Burg her-
gezogen waren, die glänzende Hochzeit durch ihre
Lieder zu verherrlichen, nicht etwa um Löhnung in
schimmerndem Golde, nein! sondern wie es der freien
lieben alten Zeit angemessen war, um Freundesdank
und einen labenden Trunk Wein. — Der eine die-
ser edlen Männer war ein ehrwürdiger Greis mit
weißen Haaren, der mit sinniger Behaglichkeit die
ganze Welt der Vergangenheit, wie ein treuer,
rückwärts gewandter Spiegel, erfaßte und wieder
gab, indes sein Gefährte, ein rothwangiger, gold-
gelocker Junge, die frohe Gegenwart, die ihm im-
mer wie ein Schmetterling von einer Blume aufflog
bei ihren glänzenden Goldschwingen haschte, und
mit unerschöpflicher Fröhlichkeit an's Licht zog. —
Daher — aus allen diesen Gründen — der alte
Herr mit seinen Heldensängen der Vorzeit den Män-
nern besser gefiel, und sie inniger begeisterte, der
zweite mit seinen Minneweisen und Freudenliedchen
den zarten, aber weniger tiefen Herzen der lieben
Frauen und Jungfrauen mehr zusagte. Dem ern-
sten Greise ging, als er das frohe Leben um sich
schaute mit vollem Gemüthe, am Ende das Herz über
durch den lidersüßen Mund, und er sprach, wäh-
rend der junge Gefährte mit den minniglichen Jung-
frauen tändelte, und ihre Reize pries, zu dem al-
ten Grafen: — „Wahrlich, wenn die Menschen so
herzlich froh sind, und, so ganz der düsteren Ver-
gangenheit vergessend, die nur immer wie eine mond-
umbämmerte Bergkette hinter uns liegt, in der son-
nigen Blumenebene der Gegenwart sich freuen, müs-
sen selbst der liebe Gott und die Engeln droben

ihre Lust daran haben. Zu bald rafft uns ja der Sensenmann mit den übrigen Erdenfrüchten weg, uns Blumen der Erde, ehe wir des Himmelsthaues sattfam an uns gesogen und von der lieben Sonne uns wärmend anscheinen lassen, und uns selbst und Andern zur Erquickung süsse Düste ausgehaucht. — Tröstend und herzkärfend, wenn der Gedanke an den nahen Tod schauerlich in meine Freuden griff, war mir daher immer der selige Glauben, daß auch die Geister sich freuen nach der Verheißung unserer Religion — und auch der Aberglaube, von dem ich mich — scheltet mich immer thöricht — noch nicht los sagen kann — daß die entkörpern Seelen, unwillig mit ihrer Erdenhülle auch aller Gemeinschaft mit der lieben mütterlichen Erde zu entsagen, noch manchmal unter uns wandeln, und ihre alten Freuden feste fortspielen unter den Lebenden — wie etwa der leise Wiederhall ein trauliches Musikstück leicht und ätherisch nachhallt, wenn der volle kräftige Saitenklang schon verklungen, und die Saiten zerrissen sind. — Vernahmt ihr die Währe vom alten Frankenkönige Klobion, der alljährlich in der Neujahrsnacht seine Verwandten und lieben Freunde zu einem Freudenmahle zu versammeln, den schönen gottseligen Brauch hatte? —

(Fortsetzung folgt.)

Meine Meinung über den Nachdruck.

(Fortsetzung von No. 58.)

Ist ein Original- Werk gut und brauchbar, so hat der erste Verleger immer die Neuheit zu seinem Vortheil, und den reicheren Theil des Publikums auf seiner Seite, welcher seine Neugier durch baldige Lesung eines neuen Werkes im Stande zu befriedigen ist. Der ärmere Theil, dessen Bildung heut zu Tage den Machthabern gleich groß am Herzen liegt, da wahre Kultur allein, das Glück der Menschheit begründet, macht auf die neuen Geistes- schätze den nemlichen Anspruch, wie der reiche, und es wäre unmenzlich und ungerecht, ihm die Mittel zu entziehen, ohne welchen er auf lange Zeit des beabsichtigten Zweckes beraubt seyn müßte.

Was man also für und wider den Nachdruck sagen kann, ist gleich kräftig, und es bleibt nur ein Mittelweg übrig, die entgegengesetzten Ansichten in die Schranken der Billigkeit zurückzuführen. Meiner Meinung nach, wäre für große Werke eine 5jährige, und für kleinere eine 3jährige Frist*) hin-

*) Nämlich, nach ihrer Vollendung, wenn sie aus vielen Theilen, die nicht auf ein Mal erscheinen, bestehen

länglich, während welcher kein neues Werk oder dessen neue Auflage, wenn letztere mit Zusätzen und Verbesserungen vermehrt worden, nachgedruckt werden dürfte. Ist das Werk gut, so findet es während dieser Zeit so viel Absatz, daß dessen Verlag einen Gewinn abwerfen muß, ist es schlecht, und geht in dieser Zeit nicht ab, so hat es ohnehin keinen Nachdruck zu befürchten. Geht nun bei einem guten Werke die erste Auflage in oder vor der bestimmten Zeit ab, so fordert es die Verbreitung der Wissenschaften, die zweite Auflage durch Wohlfeilheit auch den minder Bemittelten zugänglich zu machen. Daß ein Schriftsteller eine immerwährende Rente von seinem Werke beziehe, ist eine unbillige Forderung, welche kein Erfinder von Kunstwerken, oder andern für die Menschheit überaus nützlichen Erfindungen an die Mitwelt noch gemacht hat. — Warum sollen denn schriftstellerische Arbeiten diesen überaus eigennütigen Vorzug haben?

Ein Mann, der sich berufen fühlt, die Menschheit zu belehren oder zu vergnügen, ist verpflichtet nach höherem Zwecke, als wie ein Tagelöhner zu streben; und wer bloß um's Geld schreibt wird selten etwas Gutes schreiben. Wer mit seinem Pfunde nur wuchern will, ist ein grausamer Egoist, und kein achtungswerthes Mitglied der menschlichen Gesellschaft. Wer gar nur bloß unterhalten will, muß seine eigene Unterhaltung und das Vergnügen, welches er während des Schreibens selbst empfinden muß, wenn er etwas Gutes zu Tage fördern will, in Anschlag bringen, sonst ist er ein Handwerker und kein Künstler.

(Beischluß folgt.)

M o s a i k.

(Zusammenggetragen von J. N. Preyer.)

Die nun in Europa übliche Sitte des Abschrens des Bartes rührt von den Zeiten Ludwigs des 15. und 14. her, welche Beide noch unbärtig auf den Thron gelangten. Die Hofleute ließen sich damals den Bart abnehmen, um ihren Königen zu gleichen. Diese Mode verbreitete sich sodann immer mehr, bis sie endlich zur allgemeinen Sitte wurde.

Um das Jahr 1458 rechnete es Aeneas Silvius noch zur größten Pracht Wiens, daß die meisten Häuser Glasfenster hatten.

Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Ofen, 7. Mai 1828.

(Fortsetzung von No. 58.)

Ein zweites Schreiben aus Genua meldet von dem bisher besprochenen Theater folgendes:

Das Innere ist von sehr angenehmer Form, und verbindet mit der Eleganz alle Vortheile der Musik. Der Grund der Mangel des Hörjaales ist Gold und die aufgetragenen Ornate sind aschgrau.

Die Musik der Oper Bianca e Fernando scheint des Verfassers des Pirata (Seeräuber) unwürdig, und vorzüglich gebricht es ihr an Motiven.

Der zweite Akt ist ermüdend lang.

Mad. Soffi gefiel besonders im zweiten Akte: ihre Stimme ist heftig, und in den Mitteltonen sehr stark und harmonisch. Das Talent dieser trefflichen Sängerin sticht besonders in allen jenen Partien hervor, worin eine edle Einfachheit erfordert wird. Vorzügliches Lob verdienen ihr Gebärdenenspiel und ihre Haltung.

David läßt den Fasset's vollen Lauf, welche abzulegen, das Mailänder Publikum ihn sehr weise bemüßigt hatte.

Tamburini sang zum Erstaunen brav.

Das Ballet des Galzeroni ist allzulang und ohne Interesse. Nur die Anstrengungen einer Pallerini und eines Molinari konnten es erträglich machen. Die Ballabilli (Tanzstücke) sind kaum mittelmäßig.

Die Kleidung übertraf alles bisher Gesehenes an Aufwand.

Wer die Dekorationen des Teatro alla scala von Sanquicchio gesehen hat, kann jenen des Teatro Carlo Felice keinen Geschmack abgewinnen.

Bei der zweiten Vorstellung geruhten Se. Maj. der König, dem von Herrn Paul und Mad. Baque-Moulin ausgeführten Pas de deux Beifall zuklatschen. Ein Gleiches thaten höchst dieselben beim Duette des Herrn David und Mad. Soffi im zweiten Akte der Oper. Der Etikette gemäß ist das Klatschen dem Publikum nur in ähnlichen Fällen gestattet. Es wäre aber zu wetten, daß es auch ohne diesem Verbote, nicht viel Lärmen gegeben hätte, nachdem das Spektakel im Ganzen genommen die Gemüther sehr wenig zu seinem Gunsten angesprochen hat.

Eine noch spätere Nachricht aus Genua lautet:

Unser nach dem ersten Abend fast immer leer gebliebenes Theater ward am 14. d. (April) wieder ziemlich besucht, indem der Eintrittspreis herabgesetzt und statt der bisherigen Oper der Barbieri di Seviglia gegeben wurde. Unglücklicherweise ist demungeachtet für die folgenden Abende auf keinen gleich zahlreichen Zuspruch zu rechnen: denn, außer Herrn Tamburini als Figaro, entsprach die Aufführung der Erwartung nicht im Mindesten. Der Gev, der sonst den Ruf eines guten Sängers genießt, ist dem Part des Almaviva nicht gewachsen, und eben so wenig kann Mlle. Cortesi als Rosine befriedigen. Hr. Frezzolini besitzt nichts als gewöhnliche Routine.

Am 23. April wurde der Barbieri zum dritten Male wiederholt, nachdem, wie bekannt, die Opera buffa mit der seria abwechselte, und diesmal mit jenem glücklichen Erfolge,

den die so schöne Musik verdient. Wir sind hiefür der Prima Donna M. Carolina Devincenzi zu Dank verpflichtet, die berufen wurde, in Lösung der schweren Aufgabe die Mlle. Cortesi und Coda zu ersetzen.

Nun wollen wir von Genua nach Mailand übergehen.

Die Impresa des Theater Carcano hat an der Clotilde di Soecia eine sehr gute Wahl getroffen. Diese Oper kam am 9. April zur Aufführung und erfreute sich der Gegenwart des Kompositors, der kürzlich von London zurückgekehrt ist.

Obwohl wahre und aufrichtige Verehrer Rossini's, können wir doch nicht umhin zu bekennen, daß das immerwährende Anhören seiner Musik unter allen möglichen Gestaltungen in Opern, Balletten, Akademien, in allen Häusern, von allen hausenden Orchestern, Bänkelsängern, in jeder Serenade und in sämtlichen Gassenbauern am Ende denn doch ermüden muß. — Ganz unendlich sind aber die Stümperereien, mit welchen uns die zahllose Menge von Nachahmern des großen Meisters verfolgen.

Desto größer ist gegenheilig das Vergnügen, so uns eine Musik verschafft die mit Annehmlichkeit, Originalität verbindet, und die, dem Charakter des Textes angepaßt, wirklich dramatisch genannt zu werden verdient.

Die Clotilde besitzt alle diese Prärogativen. Die Ausführung ist jedoch mangelhaft. Mit Ausnahme der beiden Bassisten Bottari und Spada als Tartuffo und Jacopone ist nicht ein einziges Glied der Gesellschaft erwähnenswerth. Der Kompositeur wurde mehrmal gerufen.

Die Waise von Genf, Ballett des Monticini, nach dem französischen Drama gleiches Namens unverbessertlich gut bearbeitet — wurde am nemlichen Abend auf die Bühne gebracht, und gefiel dem Publikum weit mehr als die Chinesische Waise im Teatro alla scala. In Herrn Ronzani, der den nichtswürdigen Wolman gab, haben wir einen ausgezeichneten Mimem kennen gelernt. Im vierten Akte steht er auf dem Scheitelpunkt seiner Kunst. Der Besiz dieses Meisters in seinem Fache ist für jedes Theater ein wahres Glück. — Mad. Monticini hat die Waise mit allem Feuer des Aufdrucks kopirt und Herr Bedotti entwickelte als Federigo sein Talent in der Komik. Hinsichtlich der Präzision in den Ensembles muß sämtlichen Tänzern und Tänzerinnen das ungeschmeichelteste Lob gezollt werden. — Die ganz neue und glänzende Garderobe würde dem ersten aller Theater zur Ehre gereichen.

Der Ausspruch einer unserer genialen Kritiker über die Wiederholung rossinischer Opern ist unglücklicher Weise am 12. April im Teatro alla scala bewährt worden.

„Eine schon gehörte und gut dargestellt gehörte Sache, muß mit Vollkommenheit wieder aufgeführt werden, wenn der Zweck erreicht werden soll.“ —

Mlle. Unger ist ein artiges Figürchen, singt und rezitirt gut. Wie vermag sie aber mit ihrer Halbsopranstimme einem Kontralt-Part, gleich dem der Italienerin in Algier Genüge zu leisten? —

(Beschluß folgt.)